

Die Fliegende Festung „Our Baby“ des Piloten Barton L. Jones Abgestürzt am 8. September 1944 bei Niedermohr

von Klaus Zimmer



Die Jones-Besatzung am 18. Juli 1944 Hintere Reihe; James Beyda, (zu anderer Besatzung versetzt), Jack Z. Poweti, John S. Gustin, Alvin E. Beate, Fred H. Madden Vordere Reihe: Barton L. Jones, Robert C. Mathews, Paul F. P. Barbuto, Edwin C. Woodroof (Foto: Ah/in E. Beate, Miilbrae, Kalifornien)

Einleitung

Anlässlich eines Besuchs im Kreisarchiv Kusel Anfang 1996 entdeckte der Autor in den Akten der Signatur A 269 ein Schreiben des Kuseler Bezirkshauptmannes der Gendarmerie, Eicher, vom 8. September 1944. Er meldet darin seinem Vorgesetzten in Saarbrücken den Absturz eines viermotorigen Feindbombers. Alle Besatzungsmitglieder hätten sich durch Fallschirmabsprung retten können, schreibt der Beamte. Und folgende zwei davon seien in seinem Dienstbezirk, im Kreis Kusel, gelandet:

- a) bei Rothselberg: Paul F. P. Barbuto, Leutnant;
- b) bei Jettenbach: Jack Z. Powell, Sergeant.

Eicher berichtet ferner, bei den beiden Gefangenen handle es sich um Kanadier und sie seien der Kommandantur Baumholder übergeben worden. Die Neugier des Autors war geweckt. Ausgehend von diesen erfolversprechenden Informationen konnten weiterführende Forschungen betrieben werden. Dabei wurde angenommen, dass es sich in Wirklichkeit nicht um Kanadier, sondern um Amerikaner handelte. Und das stellte sich schon bald als richtig heraus und ermöglichte weitere Recherchen. Im folgenden werden zunächst die benutzten Quellen aufgeführt.

Benutzte Archivalien

Kreisarchiv Kusel, A 269: Schreiben des Bezirkshauptmanns der Gendarmerie in Kusel vom 8. September 1944.

National Archives Washington: MACR 8846.

Stadtarchiv Ludwigshafen: Schadensmeldung vom 8. September 1944.

Augenzeugenberichte und mündliche Auskünfte

Jakob Lill, Kottweiler-Schwanden

Alois Haas, Niedermohr

Hugo Molter, Rothselberg

Werner Faul, Rothselberg

Edgar Rheinheimer, Rothselberg

Alois Oster, Oberwürzbach

Paul F. P. Barbuto, Austin, Texas

Alvin E. Beale, Millbrae, Kalifornien

Edwin C. Woodroof, Golden, Colorado

Fred H. Madden, Washington, Illinois

Michael Cappel, Jettenbach

Benutzte Literatur

Freeman, Roger A., The Mighty Eighth. War Diary, London, 2. Aufl. 1990.

Mehner, Kurt, Hrsg., Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtsführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, Bd. 11, Osnabrück, 1984, S. 20.

Der Angriff vom 8. September 1944

Der 8. September 1944 war ein Freitag. Schon in den Tagen zuvor, am 3. und am 5. September, war die Industriestadt Ludwigshafen von amerikanischen Verbänden schwer heimgesucht worden. Nun flogen von Südwesten erneut Kampfverbände ein, 348 amerikanische Fliegende Festungen. Zwischen 11.43 und 12.07 Uhr warfen sie über 1000 Tonnen Bomben ab. Das Wetter war für die Angreifer recht günstig: es herrschte klare Sicht. Die Wolken, die in bestimmten Gegenden das Land unter ihnen verbargen, stellten kein Problem dar, denn die Formation war mit H2X-Radar zur Bodenerkennung ausgerüstet. Wieder einmal waren die Ergebnisse des Angriffs verheerend: Die 4500 Spreng- und Brandbomben töteten fast 50 Menschen. Die Werke Ludwigshafen und Oppau der I. G. Farbenindustrie waren so stark beschädigt, dass die Produktion für zwei Wochen lahmgelegt war. Auch Verkehrsanlagen, Versorgungsbetriebe, Hafenanlagen und landwirtschaftliche Betriebe wiesen schwere Schäden auf. Über 500 Wohngebäude, insbesondere in den Stadtteilen Friesenheim und Nord, waren mehr oder weniger zerstört, über 1000 Menschen standen als Obdachlose auf der Straße. Der September 1944 war für die Ludwigshafener Bevölkerung ein regelrechter Schreckensmonat. Schon fünf Tage später, am 13. September, kamen die amerikanischen Verbände erneut (siehe Beitrag über die bei Fürth abgestürzte Maschine).

Der letzte Flug der „Our Baby“

Das deutsche Flakfeuer setzte am 8. September um 11.40 Uhr ein, drei Minuten vor dem ersten Bombenabwurf. Eine der Maschinen, die es erwischte, war der Bomber Nr. 43-38256, die „Our Baby“ des Piloten Barton L. Jones. Stationiert war er bei der 379. Bombergruppe in der 524. Bomberstaffel in Kimbolton in England. Informationen zur Besatzung bietet die umseitige Übersicht.

Navigator Paul Barbuto, heute wohnhaft in Texas, erinnert sich:

„Wir müssen das Ziel in einer Höhe von ungefähr 8400 bis 8700 m passieren. Wegen Problemen mit dem Wetter sind dies etliche Meter höher als geplant. Beim Beginn des Bombenzielanfluges drehen wir uns in Richtung Angriffsziel. Obwohl wir es wegen der Wolkendecke nicht sehen können, wissen wir aufgrund der Rauchwolken von der

deutschen Flak dennoch, wo es sich befindet. Wie gewöhnlich fliegt die Formation direkt ins Zentrum des Sperrfeuers. Gerade als wir uns dem Zielpunkt nähern, reißt die Wolkendecke auf, und die deutschen Flakschützen machen uns ausfindig. Wir fliegen in dem Teil der Formation, der für das Verwundetenabzeichen auserkoren ist. 'Bombenschacht öffnen!', hören wir über die Bordsprechanlage. Wir stehen alle unter großer Anspannung. Es gibt jetzt nicht viel zu tun. Wir denken nur über die Flak nach, ob sie gut oder schlecht zielt, oder ob sie stark oder schwach ist, auch über Zeit, Ort und Höhe. Wer es nicht selbst erlebt hat, kann es sich kaum vorstellen, wie schwierig es ist, über solche Dinge inmitten des Sperrfeuers nachzudenken oder sie gar ins Bordbuch einzutragen"

Und dann passierte es, genau um 11.52 Uhr: die „Our Baby“ erhielt einen Volltreffer. Motor Nr. 2 setzte sofort aus, ein Kabelbrand ließ die elektrischen Kontrollsysteme teilweise ausfallen. Der Befehl „Bomben abwerfen!“ konnte noch ausgeführt werden. Doch die Türen des Bombenschachtes ließen sich nicht mehr schließen. Dicker Rauch von Motor Nr. 2 drang nach innen und füllte das Flugzeug. Da die eingebauten Feuerlöscher nicht mehr funktionierten, konnte der Kabelbrand nicht gelöscht werden. Die „Our Baby“ fiel aus der Formation heraus. Navigator Barbuto, obwohl schwer verletzt, berechnete noch einen Kurs für den Rückflug. Doch dann wurde die Lage wegen der Explosionsgefahr immer kritischer. Als sich der Bomber, von Osten kommend, westlich von Kaiserslautern befand, gab Pilot Barton Jones den Befehl zum Absprung. Alle sprangen hinaus. Dann verließ die Maschine ihren bisherigen Kurs und zog eine Linkskurve in Richtung Südwesten.

Augenzeugen des Absturzes waren zum Beispiel Alois Haas aus Niedermohr und Jakob Lill aus Reuschbach. Gegen 12.15 Uhr sahen sie und andere Leute, wie das qualmende Flugzeug noch eine Schleife drehte, wie ein Tragflächenteil abbrach und wie es schließlich trudelnd nach unten ging. Die Maschine raste noch über die Dächer von Niedermohr und schlug dann in einem Acker am Fußweg von Niedermohr nach Nanzdietschweiler auf. Explodierende Teile flogen in den Jungenbusch, blieben dort in den Bäumen hängen und verbrannten.

Die Absturzstelle erreicht man über den erwähnten Fußweg, kurz nach Verlassen des Waldes. Sie befindet sich rechterhand, in der Niedermohrer Flur „Hinter dem Jungenbüsch“, an der Gemarkungsgrenze zu Nanzdietschweiler. Bis heute haben sich Gerüchte gehalten, in dem Bomber sei ein verkohltes Besatzungsmitglied gefunden worden. Doch dies trifft nicht zu, wie wir im folgenden sehen werden.



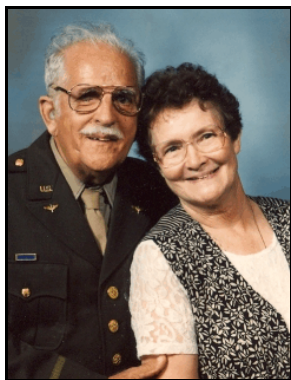
MG aus der "Our Baby".

(Foto: Uwe Benkel, Kaiserslautern)

Die Jones-Besatzung

Funktion	Name/Dienstgrad	Bemerkungen
Pilot	Barton L. Jones 2nd Lt.	
Copilot	Robert C. Mathews jr. 2nd Lt.	+ 10.04.1989
Navigator	Paul F. P. Barbuto 2nd Lt.	aus Kalifornien + 26.11.2005, Austin, Texas
Bombenschütze	Edwin C. Woodroof 2nd Lt.	nach dem Krieg wohnhaft Golden, Colorado
Funker	John S. Gustin S/Sgt.	+ 26.04.1991
oberer Rumpfturmschütze Flugingenieur	Jack Z. Powell S/Sgt.	+ 27.06.1989, Mananna, Florida
Kugelturmschütze	Alvin E. Beale S/Sgt.	+ 31.01.2007, Millbrae, Kalifornien
Seitenschütze	Fred H. Madden jr. S/Sgt.	nach dem Krieg wohnhaft Washington, Illinois
Heckschütze	James Beyda S/Sgt.	

Gelandet im Kreis Kusei: Paul F. P. Barbuto und Jack Z. Powell



Paul Barbuto mit seiner
Frau Jean um 1995.
(Foto: Paul Barbuto)

Kurz vor dem Ausklinken der Bomben erwischte es im Bug den Navigator der „Our Baby“, **Paul Barbuto**, schwer. Ein Flaksplitter schlug plötzlich durch die Plexiglasverkleidung, traf seine Wange, wurde noch durch den Kieferknochen nach unten abgelenkt, zerschnitt eine Arterie und zersplitterte einen Zahn sowie einen Teil des Unterkiefers. Gleichzeitig drangen winzige Glaspartikel in seinen rechten Augapfel ein. Barbuto wurde durch die Wucht des Geschosses etwa 1,50 m nach hinten geschleudert und landete flach auf dem Rücken. Er war zwar benommen, doch noch bei Bewusstsein, blutete stark und konnte nur noch wenig sehen. Bombenschütze Edwin C. Woodroof, genannt „Woody“, meldete den Zwischenfall sofort dem Piloten und verband das Auge notdürftig. Barbuto konnte nur noch schwer atmen. Seine Sauerstoffmaske lief mit Blut voll, das bei -30° C sofort gefror. Woodroof tat sein Bestes, um die Maske immer wieder von Verstopfungen zu befreien. Als der Befehl kam, sich zum Absprung vorzubereiten, forderte er Hilfe an. Pilot Jones schickte Flugingenieur Jack Z.

Powell zu den beiden in den Bug. Powell schloss seine Beatmung an eine tragbare Sauerstoffflasche an. Doch dann kam es zu unerwarteten Komplikationen. Die Verbindung zu der Sauerstoffflasche lockerte sich. Powell sank bewusstlos zu Boden und wäre beinahe den offenen Bombenschacht hinausgefallen. Zum Glück schaute Copilot Robert C. Mathews gerade von seinem Sitz aus nach hinten und sah, was passiert war. Er schloß wieder den Sauerstoff an und schaffte Powell hinunter in den Bug. Dort hatte es Woodroof nun mit zwei angeschlagenen Kämeraden zu tun. Schwierigkeiten gab es auch mit Barbutos Flakweste. Sie war zu einem

Eiszapfen aus gefrorenem Blut geworden. Doch es gelang Woodroof, sie dem Schwerverletzten auszuziehen und dessen Fallschirm im Gurtwerk einzuschnappen. Barbuto kroch dann selbst zur Ausstiegsluke, drehte den Nothebel herum und trat die Tür hinaus. Er erinnert sich:

„Unter mir liegen über 7000 m. Eine halbe Sekunde zögere ich, dann ducke ich mich zu einer Kugel und lasse mich fallen. Wahrscheinlich ist die Kugel nicht klein genug, denn ich bleibe mit meinem Fallschirmpack in der Luke stecken. Da hänge ich nun, halb drinnen und halb draußen bei einer Fluggeschwindigkeit von 400 km/h. Unser Bombenschütze stößt mich hinaus ins Freie. Es kommt mir so vor, als ob ich mich schon eine lange Zeit in der Luft überschlagen habe. Doch es ist höchstens eine Sekunde vergangen, ich ziehe die Reißleine. Und da fällt mir ein, was sie uns in unserem Absprungunterricht immer wieder eingebläut haben: Immer möglichst lange warten, bevor die Reißleine gezogen wird. Doch zu spät.' Meine Güte, der Fallschirm wirbelt mich vielleicht durch die Luft.“

Es gelang Woodroof, auch Powell aus dem Flugzeug hinauszubugsieren. Und auch der machte vermutlich den gleichen Fehler wie Barbuto und zog sofort die Reißleine. Barbuto verlor beim Hinunterfallen kurz das Bewusstsein, kam dann aber wieder zu sich:

„Ich denke an den Sauerstoffmangel und an die Kälte. Vor beidem habe ich Angst. Ich versuche die Luft aus meinem Fallschirm zu schütteln, doch ich bin zu schwach. Auf meinem Weg nach unten sage ich noch schnell ein paar Gebete. Dann höre ich, wie in der Nähe ein Flugzeug explodiert. Ich weiß aber nicht, ob es unseres ist.“

Die beiden wurden durch den Wind etwa 10 km nach Norden getrieben. Barbuto landete bei Rothselberg, Powell bei Jettenbach. Als Barbuto durch die Wolken schwebte, sah er unter sich ein Gebiet mit Bäumen, in der Nähe eines kleinen Dorfes (Rothselberg). Ein alter Mann war mit seinem Fuhrwerk unterwegs, bemerkte ihn aber zunächst nicht. Eine ruhige Gegend war es, geradezu idyllisch. Ein Hahn krächte. Doch die Landung machte Schwierigkeiten. Starker Wind trieb den Fallschirmspringer rückwärts, er verlor das Bewusstsein. Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Boden. Er zog die Fliegerstiefel aus und legte das Gurtwerk ab. Doch da stand plötzlich der alte Mann vor ihm, drohte mit einer Mistgabel in der Hand, „wie Mephisto aus der Unterwelt“.

Die Szene spielte sich 250 m vom südlichen Ortsrand von Rothselberg ab, auf einem Feldweg am Wilchenberg, der damals serpentinenartig hangaufwärts führte. Und die vor dem Amerikaner stehende Schreckgestalt war Cloße Schuhmacher, Emil mit Vornamen, der in der Kirchhofstraße im letzten Haus wohnte. Sicherheitshalber zog Emil noch seine Pfeife aus der Tasche und täuschte vor er habe eine Pistole in der Hand. Barbuto war gleich klar, daß er sich in Deutschland befand. Werner Faul aus Rothselberg war damals 10 Jahre alt. Er erinnert sich noch daran, daß der Soldat durch eine Windböe fortgeschleift worden war. Er beobachtete auch, wie Emil seine „Beute“ ins Dorf brachte. Der Amerikaner blutete stark aus seiner Wange, so daß Werner Faul Mitleid mit ihm empfand. Barbuto selbst schildert seine Erfahrungen so:

„Einige Jungen nehmen meinen Fallschirm und meine Schuhe an sich. Ich kann nur langsam und mit Mühe gehen. Auf dem Weg hinunter ins Dorf weiß ich nicht, was mich dort erwartet. Viele Frauen und Kinder stehen an der Straße und betrachten unsere Parade. Auf dem Dorfplatz kommt eine Frau mit einem Topf warmem Wasser und einem Baumwolllappen und wäscht mir die Wunden aus. Ich habe eine große Menge Blut erbrochen und bin ganz verschmiert. Eine der Frauen kann etwas Englisch sprechen. Sie fragt mich, ob ich aus New York bin, und ich bejahe das.“

Der Gefangene wird in eine Scheune gesteckt. Trotz der vorangegangenen humanen Be-

handlung befürchtet er das Schlimmste. Man durchsucht ihn und bringt ihn dann zum Bürgermeister. Dort verbindet jemand sein verletztes Auge mit einem alten schmutzigen grünen Lappen, denn der Verband, den der Bombenschütze angelegt hatte, ist in der Luft weggerissen worden. Polizisten kommen, stecken Barbuto in ein Auto und fahren mit ihm zunächst nach Jettenbach, wo Powell zusteigen muss. Dank der Akribie des Kuseler Bezirkshauptmannes der Gendarmerie wissen wir heute noch, was man Barbuto abgenommen hatte: Medikamente, ein Taschenmesser, Schreibmaterialien und französisches Geld.

Flugingenieur Jack Z. Powell landete nur wenige Kilometer entfernt, am nordöstlichen Rand von Jettenbach, in einem Wiesengarten hinter den Häusern. Die Stelle befindet sich in einem 1978 bis 1980 angelegten Neubaugebiet, an der Kreuzung Triftstraße/Bergwiesenstraße. Von Jettenbach aus konnte man drei Fallschirme erkennen: einen im Bereich Reichenbach-Stee-gen/Albersweiler, einen im Gebiet von Rothselberg und einen bei Jettenbach selbst. Bevor Powell schließlich am Rande von Jettenbach landete, strampelte er noch in den Seilen, vermutlich um nicht im Ort selbst landen zu müssen. Als Jettenbacher Einwohner herbeieilten, hatte er sich schon seines Fallschirms entledigt und wollte sich gerade aus dem Staub machen. Als er aber die Zivilisten kommen sah, gab er diesen Plan auf und stellte sich. Unter Führung von Landwachtmann Richard Heinz, der mit einem Gewehr ausgerüstet war, wurde er ins Dorf eskortiert. Dabei fiel auf, dass er etwas humpelte. Er wurde in einen Wirtschaftssaal in der Hauptstraße 28 geführt, wo damals auch französische Zwangsarbeiter einquartiert waren. Die Fenster des Hauses sind heute noch vergittert. Bei Powell fand man ein Messer, Zigaretten, einen Zigarettenanzünder, Medikamente, zwei Erste-Hilfe-Ausrüstungen, eine Brille sowie einige Münzen. In dem Wagen, der ihn später abholte, saß bereits ein gefangener Amerikaner (Navigator Paul F. Barbuto, gelandet bei Rothselberg, siehe oben, den der Verfasser im Sommer 2000 in Texas treffen konnte).

Die Polizisten fuhren beide Männer in einen größeren Ort, wo sie erneut durchsucht und schließlich in ein Gefängnis geführt wurden. Wo dies war, ist unklar. Jedenfalls meldete Polizist Eicher noch am gleichen Tag, dem 8. September 1944, er habe beide Gefangene der Militärkommandantur Baumholder übergeben. Für Barbuto waren die folgenden Stunden die schlimmsten seines Lebens. Nachmittags hatte man ihm den beheizbaren Teil seiner Kleidung abgenommen. Nur mit einer khakifarbenen Sommeruniform bekleidet, fror er in der Zelle. Hungrig und geschwächt und rasend vor Schmerzen ging er die ganze Nacht auf und ab, wie ein wildes Tier im Käfig. Immer wieder mußte er Blut erbrechen, das in Strömen aus seinem Mund herausschoß. In der Zelle befand sich neben einem Tisch auch eine viel zu kleine Holzpritsche, etwas zum Zudecken war nicht da. Am nächsten Morgen wurde Powell hereingeführt und mußte den Raum von den Blutlachen säubern. Endlich wurde der Schwerverletzte in die Stadt zu einem Arzt gebracht, doch der tat nichts, sondern befestigte einfach wieder den schmutzigen grünen Lappen.

Zusammen mit einem Wachsoldaten ging es dann etwa 15 km zu Fuß zu einer Bahnstation. Um Mitternacht kamen sie mit dem Zug in Frankfurt an. In einem Kellerraum des Bahnhofs verbrachten sie zusammen mit 20 britischen Kriegsgefangenen die Nacht. Endlich gab es eine Mahlzeit: Suppe und Ersatzkaffee. Gegen 5 Uhr morgens fuhr die erste Straßenbahn, die alle nach Oberursel zur Auswertestelle West brachte. Barbutos Gesicht schwoll nun an, und nach einigen Tagen wurde er in die Klinik „Hohe Mark“ bei Bad Homburg verlegt. Es dauerte noch zwei Tage, bis endlich ein Arzt zur Verfügung stand. Und der überwies ihn ins deutsche Luftwaffenlazarett nach Frankfurt. Dort wurde durch einen deutschen Chirurgen sofort eine Kieferoperation durchgeführt. Sechs Wochen verbrachte Barbuto in diesem großen Krankenhaus inmitten von 1000 deutschen Patienten. Einer seiner deutschen Zimmergenossen kümmerte sich in rührender Weise um ihn und pflegte ihn regelmäßig. Wenn Luftalarm war, packte der Deutsche Decken und Kopfkissen unter den Arm, führte Barbuto in den Luftschutzkeller und organisierte dort ein Bett für ihn. Danach führte Barbuto sein Leidensweg in Lazarette nach

Obermaßfeld in Thüringen und Bad Soden im Taunus. Doch das Auge war nicht mehr zu retten, eine Infektion hatte es zerstört. Ein britischer Arzt operierte es heraus, um eine Ausbreitung der Krankheit zu verhindern. Seit seiner Gefangennahme waren inzwischen sechs lange Monate vergangen. Im März 1945 wurde Barbuto ins Stalag XIII D nach Nürnberg verfrachtet. Das ganze Lager wurde beim Herannahen der Amerikaner evakuiert und mußte zu Fuß nach Moosburg an der Isar ins Stalag Luft VII A marschieren. Dort wurden sie von General Patton befreit. Nach dem Krieg studierte Barbuto in Texas Musik. Die Erinnerungen an seine Zeit als deutscher Kriegsgefangener hat er ausführlich niedergeschrieben. Leider war es hier nur möglich, einen kleinen Ausschnitt daraus, zudem noch in gedrängter Form, wiederzugeben.

Gefandet im Kreis Kaiserslautern: Die restlichen Besatzungsmitglieder

Als die „Our Baby“ abstürzte, beobachtete Jakob Lill in Reuschbach, wie ein Fallschirmspringer von Obermohr aus auf den Ort zuschwebte. Der Flieger riss an den Leinen, wohl um nicht im Dorf landen zu müssen, und schaffte es, rechts im Wald am Reilsberg niederzugehen. Sofort führen deutsche SS-Soldaten, die in der Umgebung einquartiert waren, durch Reuschbach, um den Mann im Wald gefangenzunehmen. Sie fanden ihn in einem Grenzgraben, wo er sich unter Laub versteckt hatte. Gerüchte besagen, er sei mit Hunden aufgespürt worden, dann vor einem Kübelwagen hergetrieben und geschlagen worden, wobei er sich das Nasenbein gebrochen habe. Jakob Lill meint, der Reuschbacher Fallschirmspringer sei nach Steinwenden gebracht worden. Seinen Fallschirm entdeckte man an einem Baum. Der Stoff wurde von den Leuten zur Anfertigung von Unterwäsche verwendet.

Auch alle anderen Besatzungsmitglieder gelangten aus der brennenden Maschine hinaus und landeten sicher auf deutschem Boden. Bei dem Reuschbacher Fallschirmspringer handelte es sich wahrscheinlich um Kugelturmschütze **Alvin E. Beale**. Er erinnert sich:

„Als ich mich dem Boden näherte, konnte ich zwei Lastwagen mit Soldaten sehen, die in Richtung meines Landeplatzes fuhren. Auf dem Berg stand ein großer Baum, und es sah so aus, als ob ich geradewegs in diesen Baum treiben würde. Deshalb zog ich an den Leinen auf einer Seite meines Fallschirms, der dadurch etwas Luft freigab, wodurch ich an dem Baum vorbei getrieben wurde. Ich kam etwa 3 m von ihm entfernt zu Boden. In der Gegend standen Büsche, die etwa 1 m hoch waren. Ich konnte sehen, dass die Soldaten unten auf der Straße eine Suchkette bildeten, aber sie machten keine Anstalten, auf mich zuzugehen. Ich zog meinen Fallschirm und meine Schwimmweste aus, auch meinen beheizbaren Anzug. Jetzt kamen Zivilisten von oberhalb durch die Büsche und suchten mich. Ich kroch zur Straße hin, und einer der Soldaten war nur etwa einen halben Meter von mir entfernt, bemerkte mich aber nicht. Da mir klar war, dass ein Entkommen unmöglich war, rutschte ich die Böschung hinunter auf die Straße. Ich hob meine Hände hoch, und der Soldat zielte mit seinem Gewehr auf mich und rief mir etwas zu. Ich wurde etwa einen Kilometer weit zu einem Bauernhof in einen kleinen Ort geführt. Soweit ich mich erinnere, waren dort nur fünf oder sechs Gebäude. Einer der Soldaten nahm mir meine Uhr ab, und ich musste den Overall ausziehen. Ich trug darunter meine dicke Unterkleidung. Irgend jemand hatte meinen Fallschirm und meinen beheizbaren Anzug gefunden. Der beheizbare Teil wurde entfernt, und dann gaben sie mir den Anzug zurück. (Ich habe ihn bis zu meiner Befreiung getragen.) Dann traten die Soldaten zur Seite und erlaubten den wütenden Zivilisten, mich von hinten mit Brettern zu schlagen. Als ich zu Boden fiel und mich nicht mehr rührte, hörten sie damit auf. Die Soldaten warfen mich auf einen Lastwagen und fuhren mich weg.“

Bei dem durch Beale beim Herabschweben beobachteten Berg, um den eine Straße herumlief, könnte es sich um den Schwarzen Bühl zwischen Niedermohr und Reuschbach handeln. Der

kleine Flecken mit nur einem halben Dutzend Häuser war möglicherweise der Eilbacher Hof bei Niedermohr, am Fuße des Schwarzen Bühls.

Alois Oster, damals 8 Jahre alt und in Reuschbach wohnhaft, beobachtete, wie die brennende Maschine bei Niedermohr niederging und Fallschirme sich öffneten. Zusammen mit drei anderen Jugendlichen lief er Richtung Kirchmohr/Niedermohr. Auf halber Strecke sahen sie, wie ein Fallschirmspringer in einer Wiese landete und sich seines Fallschirms und eines Teils der Fliegerkleidung entledigte und alles unter den Arm packte. Als sie sich ihm näherten, sah er sie an und legte seinen rechten Zeigefinger auf seine Lippen, um anzudeuten, sie sollten ihn nicht verraten. Danach verschwand er in einem nahegelegenen Wald. Als dann etwa 10 Minuten später SS-Soldaten mit einem Auto anfuhrten und nach dem Fallschirmspringer fragten, schickten sie sie in eine andere Richtung. Bei dem Mann handelte es sich womöglich um Alvin E. Beale.

Karl-Heinz Groß, damals wohnhaft Obermohr, beobachtete, wie zwei Fallschirmspringer zum Anwesen Haas in Obermohr zu einer örtlichen Kommandantur der Waffen-SS gebracht wurden (heute Abt-Menges-Platz). Vermutlich handelte es sich dabei um den Bombenschützen **Edwin C. Woodroof** und den Seitenschützen **Fred H. Madden**. Egon Müller, damals ebenfalls wohnhaft Obermohr, berichtet, wie noch ein weiterer Gefangener durch das Militär bei der Kommandantur abgeliefert wurde: *„Der Mann stand vor dem Haus umringt von Soldaten und Dorfbewohnern, und wurde getreten und geschlagen. Er blutete an der Nase. Die Fragen, die ihm die Soldaten zubrüllten, konnte er, da er sie nicht verstand, natürlich nicht beantworten. Dann wurde er auf die Kühlerhaube eines Kübelwagens gesetzt und weggefahren.“*

Auch **Edwin Woodroof** erinnert sich noch heute genau daran, was am 8. September 1944 geschah.

„Als ich nach unten fiel, war ich von der absoluten Stille um mich herum beeindruckt. Ich habe vorher und nachher in meinem Leben nie etwas Vergleichbares erfahren. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich mindestens einen weiteren Fallschirm gesehen. Es überraschte mich auch, wie schnell die letzten paar Meter vorübergingen. Ich war auf die Fallschirmlandung nicht gefasst, doch glücklicherweise geschah sie in einem gepflügten Feld. Es gab einen Ruck, und seit dieser Zeit habe ich Probleme mit dem Rücken. Ich wurde gefangengenommen, bevor ich meinen Fallschirm zusammenfalten konnte. Wir hatten einen Revolver dabei, aber ich hatte mich seiner bereits beim Herunterschweben entledigt. Ich dachte mir schon, dass ich in Deutschland war, und ein Mann mit einem Revolver hätte wohl nichts am Ausgang des Krieges ändern können. Außerdem war ich ein schlechter Schütze. Meine vier Bewacher kamen über einen kleinen Berg und durch das Feld. Sie waren bewaffnet. Mindestens zwei von ihnen hatten eine Uniform an. Sie befahlen mir, die Hände hochzuheben und führten mich zu einem Feldweg, wo sie schon Fred Madden festhielten. Er war nicht verletzt, hatte aber genauso große Angst wie ich. Innerhalb von Minuten hatte sich eine kleine Menschenmenge gebildet, die uns betrachtete. Es gab keine gewaltsamen Handlungen, auch keine Beschimpfungen. Wir befanden uns in einer ländlichen Gegend, Gebäude waren keine in der Nähe.

Damals war ich noch Raucher. Ich fragte, ob wir rauchen dürften, und man willigte ein. Ich dachte, dass dies den Eindruck erwecken würde, ich sei innerlich ruhig, was aber sicher nicht der Fall war. Eine recht kurze Zeitspanne verging. Die Sonne schien, die Temperatur war angenehm, um uns herum welliges Ackerland mit einzelnen Waldparzellen. All dies ließ unsere Lage umso unrealer erscheinen, und ich dachte: Das kann doch nicht wahr sein! Oft habe ich so in den folgenden Tagen gedacht. Erst dann begann ich langsam, die Realität zu akzeptieren. Ein offenes Fahrzeug mit SS-Soldaten kam. Wir wurden zu einem Bauernhaus gebracht, das als Quartier für eine

bestimmte SS-Einheit diente. Es war nur eine kurze Fahrt.

Im Haus, wo wir stets stehen mussten, spielte sich ein für mich bedeutsames Ereignis ab. Ein Soldat kam auf mich zu und sprach mit mir. Ich war damals 20, er schon älter, etwa 40. Er sagte in Englisch zu mir: 'For you the war is over and you are fortunate.' ('Für Sie ist der Krieg vorbei, und Sie haben Glück gehabt.') Er wusste, dass ich als junger Mann Angst hatte. Sein ganzes Auftreten war freundlich - fast väterlich. Es war das einzige Mal, dass mir so etwas während meiner ganzen Gefangenschaft passierte. Es geschah genau zum richtigen Zeitpunkt. Der Soldat half mir mehr, als er sich jemals vorstellen konnte.

Sergeant Madden und ich waren in diesem Quartier etwa eine Stunde. Dann wurden wir in einen Ort in der Nähe gefahren, zu einem Schulhaus [in Steinwenden]. Dort trafen wir alle anderen der Besatzung wieder, mit Ausnahme von Barbuto und Powell. Wir saßen im Klassenzimmer, das ebenfalls eine Art Schreibstube für eine bestimmte Kommandoebene war. Die Tische waren klein, vermutlich handelte es sich um eine Grundschule. Die Toiletten befanden sich in einem eigenen Gebäude. An der Wand hing ein Hitler-Bild, das von den Soldaten bei ihrem Eintritt begrüßt wurde. Auch das war so eine unwirkliche Situation, die mir wie ein Traum vorkam.

Zum ersten Mal bekamen wir in dieser Schule etwas zu essen: einen Teller Gerstensuppe. Den Rest des Nachmittags verbrachten wir dort. Während der Nacht wurden wir ins Untergeschoss des Gebäudes gesteckt. In dem kleinen Raum gab es keine Möbel. Ein Soldat schob vor der Tür Wache. Dort brachen wir in hysterisches Gelächter aus. Der Grund war wohl die Erleichterung nach der großen Anspannung. Da waren wir nun, gefangen, inmitten von Deutschland, und kicherten. Auch das war ein Beispiel für jene unerklärlichen Momente im Leben. So etwas ist mir später nie wieder begegnet.

Früh am nächsten Morgen, zu Beginn unseres zweiten Tages, wurden wir in ein offenes Militärfahrzeug geladen und weggefahren. Wir kamen durch keine Orte, jedenfalls nicht durch irgendwelche größeren. Unser Ziel war eine Militärschule, die wir nach etwa einer Stunde erreichten, möglicherweise eine Ausbildungsstätte für SS-Unteroffiziere. Es handelte sich um einen Komplex mit älteren massiven Gebäuden und einem Exerzierplatz in der Mitte."

Die sieben Amerikaner aus der „Our Baby“ mussten auf dem Platz antreten, um sie herum stand eine Formation deutscher Soldaten. Ein Offizier hielt eine flammende Rede, vermutlich über die amerikanischen „Terrorflieger“. Froh waren sie, dass sie noch am gleichen Tag von dort (Pirmasens?) wegkamen und per Zug zu einem Luftwaffenstützpunkt (Lachen-Speyerdorf?) transportiert wurden. Unterwegs wurden sie zwar angestarrt und beschimpft, aber nicht misshandelt. Von diesem Ort aus ging es dann per Zug weiter nach Frankfurt und zur Auswertestelle West. Über eine Woche Einzelhaft mit Verhören folgte. Die Verhöroffiziere wussten schon alles über Woodroofs familiären Hintergrund, so daß er heute noch vermutet, in seiner Heimatstadt müsse ein deutscher Spion am Werk gewesen sein. In überfüllten Zügen wurden dann die Offiziere (Pilot Jones, Copilot Mathews und Bombenschütze Woodroof) in einer fünftägigen Fahrt ins Stalag Luft I nach Barth an der Ostsee gebracht, wo sie später von den Russen befreit wurden. „Ich bin an all diesen Erfahrungen innerlich gereift, dennoch möchte ich sie nicht noch einmal durchleben“, resümiert „Woody“ Woodroof rückblickend.